

MITTHEILUNGEN  
DES KAISERLICH DEUTSCHEN  
ARCHAEOLOGISCHEN INSTITUTS  
ATHENISCHE ABTHEILUNG

BAND XXII

1897

MIT SECHZEHN TAFELN UND DREI BEILAGEN

mah-  
Buo



DE 2  
D44  
Bd. 22  
1897

ATHEN  
BARTH & VON HIRST  
1897

## KLEINASIATISCHE STUDIEN. II.

(Hierzu Tafel I. II)

### Gordion und der Zug des Manlius gegen die Galater.

Die erfolgreichen Bemühungen zahlreicher Forscher, wie Leake, Texier, Hamilton, Perrot, Kiepert, Ramsay haben in diesem Jahrhundert unsere Kenntniss der antiken Stätten des kleinasiatischen Binnenlandes ungemein bereichert. Die Lage weitaus der meisten irgendwie namhaften Städte ist mit Sicherheit oder höchster Wahrscheinlichkeit ermittelt worden, jedoch die berühmteste von allen, die einzige mit deren Namen selbst der Halbgebildete einen Begriff verbindet, hat man bisher vergeblich gesucht. Die alte Stadt Gordion, oder Gordieion<sup>1</sup>, verdankt ihren Weltruf freilich nur Alexanders genialem Einfall, den von ihrem mythischen Gründer Gordios künstlich geschlungenen Knoten mit dem Schwerte zu zerhauen und sich dadurch die Anwartschaft auf die Beherrschung Asiens zu gewinnen, aber sie ist auch einst die Hauptstadt Phrygiens (Plinius N. H. V, 42) gewesen und ihre Auffindung kann daher für unsere Kenntniss der altp hrygischen Kultur hochwichtig werden.

Wir haben über Gordion mehr und bestimmtere Nachrich-

---

<sup>1</sup> Gordieion schreiben Xenophon Hell. I, 4, Polybios XXI, 37, 8 und Stephanos von Byzanz; zu dieser Form gehört als Eponym Gordios, während die üblichere Form Gordion eigentlich einen Gründer Gordos erschliessen liesse. Wenn Herodot den alten König Gordias nennt (I, 14, 35. VIII, 138) so müsste dieser Form der Stadtname Gordiaeion wie Midaieion (Steph. Byz., vgl. unten Anhang Nr. 22), Dorylaieion (Steph. Byz.) entsprechen, aber diese Namensform ist für den Ort nicht bezeugt (vgl. Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache S. 183).

ten, als über die meisten andern phrygischen Städte; um so auffallender ist es, dass sich ihre Lage bisher nicht hat ermitteln lassen. Es ist das Verdienst A. Mordtmanns (Sitzungsberichte der bayerischen Akademie 1860 S. 169 ff.) in musterhafter Darlegung gezeigt zu haben, dass die von allen Früheren<sup>1</sup> angenommene Gleichsetzung von Gordion mit Gordiukome = Juliopolis auf falscher Auslegung einer Strabostelle (XII S. 574) beruht; sein eigener Versuch Gordion genauer zu bestimmen, musste freilich fehlschlagen, weil er von irrtümlichen Voraussetzungen ausging<sup>2</sup>.

Die älteste Erwähnung der Stadt findet sich bei Xenophon Hell. I, 4: Gesandte verschiedener griechischer Staaten, die zum Grosskönig reisen, verbringen die Wintermonate (409/8) bei Pharnabazos in Gordion. Als sie im Beginn des Frühjahrs aufbrechen wollen, kommen ihnen andere Gesandte, die von Persien zurückkehren, entgegen; daraus folgt, dass Gordion an der grossen königlichen Strasse lag, die von Susa nach der Westküste Kleinasiens führte (Her. V, 52 ff. Kiepert, Monatsberichte der berliner Akademie 1857 S. 126 ff. Ramsay, *Historical geography of Asia minor* S. 27 ff.). Dasselbe ersehen wir aus den Angaben Arrians über Alexanders Besuch der Stadt im Jahre 333. Der König kommt von Kelainai nach Gordion (Arrian I, 29,3) und lässt hierher die Heeresabteilung des Parmenion, sowie neuausgehobene Truppen aus Makedonien kommen; grosse Strassen mussten also vom S. W. Phrygiens und von N. W. zur Stadt führen. Alexander zog dann die Königsstrasse weiter über Ankyra durch Kappadokien zu den kilikischen Pässen<sup>3</sup> (Arrian II, 4, vgl. Curtius

---

<sup>1</sup> Mannert, *Geographie der Griechen und Römer* VI, 3 S. 72. Rennel, *Geography of Western Asia* II S. 154. Leake, *Journal of a tour in Asia minor* S. 78. Cramer, *Asia minor* I S. 212. Forbiger, *Handbuch der alten Geographie* II S. 368. Ritter, *Erdkunde* XVIII S. 561.

<sup>2</sup> An Mordtmann schliesst sich im Wesentlichen an Perrot, *Galatie et Bithynie* S. 153 ff., während Lejean, *Bulletin de la Société de Géographie* 1865 und Head, *Historia nummorum* S. 443 an dem alten Irrtum festhalten.

<sup>3</sup> Alexander kann nur bis Mazaka auf der Königsstrasse marschirt sein,

I, 1,3. Plut. Alex. 18). Bei dieser Gelegenheit hören wir ferner, dass Gordion am Sangarios lag (Arrian I, 29,5), nach Curtius III, 1, durchströmte der Fluss die Stadt sogar: *Gordium nomen est urbi quam Sangarius amnis interfluit*<sup>1</sup> Ebenso bestimmt bezeugt Strabo die Lage am Fluss XII S. 567 πλησίον δὲ καὶ ὁ Σαγγάριος ποταμὸς ποιεῖται τὴν ῥύσιν· ἐπὶ δὲ τούτῳ τὰ παλαιὰ τῶν Φρυγῶν οἰκητήρια Μίδου καὶ ἔτι πρότερον Γορδίου καὶ ἄλλων τινῶν, οὐδ' ἔχνη σῶζοντα πόλεων, ἀλλὰ κῶμαι μικρῶ μείζους τῶν ἄλλων, οἷόν ἐστι τὸ Γόρδιον καὶ Γορβειοῦς κτέ.<sup>2</sup> Die selten günstige Lage schildert endlich Livius XXXVIII, 18 (*Gordium*) *haud magnum quidem oppidum est, sed plus quam mediterraneum celebre et frequens emporium. Tria maria pari ferme distantia intervallo habet, Hellespontum, ad Sinopen et alterius orae litora, qua Cilices maritimi colunt, multarum magnarumque praeterea gentium fines contingit, quarum commercium in eum maxime locum mutui usus contraxere.*

Fassen wir die Angaben über Lage und Entwicklung von Gordion zusammen. Die alte Hauptstadt Phrygiens lag am Sangarios, da wo die grosse königliche Heerstrasse von Sardes nach Susa den Fluss kreuzt. Noch gegen Ende des fünften Jahrhunderts war sie gelegentlich die Winterresidenz des persischen Satrapen, noch Alexander wählte sie zum Vereinigungspunkt verschiedener Truppenabteilungen; in hellenistischer Zeit geht es mit ihr bergab, 179 vor Chr. ist sie nach Polybios ein Städtchen (πολισμάτιον), um Christi Geburt gar

---

denn nach Hogarths vortrefflicher Darlegung (bei Macan, *Herodot book IV-VI* S. 299 ff.) ging diese nicht durch die kilikischen Thore, sondern von Mazaka ostwärts über Isoli (Tomisa), nach Samosata. In Mazaka kreuzt sich die Königsstrasse mit der gleichfalls uralten Strasse von Kilikien nach Sinope (vgl. Her. I, 72).

<sup>1</sup> *Praeterfluit* ist Lesart der schlechteren Handschriften.

<sup>2</sup> Wie Ramsay in seinem verdienstlichen Buche *Historical geography of Asia minor* S. 225 trotz dieses dreifachen unantastbaren Zeugnisses für die Lage am Fluss Gordion bei Jürneh, etwa 13<sup>km</sup> vom Sangarios ansetzen, und diese Bestimmung für *fairly certain* erklären kann, ohne die entgegenstehenden Nachrichten auch nur zu erwähnen, verstehe ich nicht.

nur ein Dorf. In späterer Zeit hören wir kaum mehr etwas von Gordion; wenn der Ort noch erwähnt wird, geschieht es um der historischen Erinnerungen willen (Plinius, Steph. Byz.). Kein Itinerar nennt ihn, keine Inschrift keine Münzen geben von ihm Kunde<sup>1</sup>. Dieser Verfall erklärt sich aus dem Wechsel der Handelsstrassen; die alte nördliche Strasse verödete nach dem Zusammenbruch der persischen Herrschaft und schon um 100 vor Chr. ist für Artemidoros bei Strabo XIV S. 663 der gewöhnliche Weg (ἡ) τέτριπται ἅπασι τοῖς ἐπὶ τὰς ἀνατολὰς ὁδοιποροῦσιν ἐξ Ἐφέσου die südliche Strasse, welche die Salzwüste durchschneidet. Die Annahme liegt nahe, dass die Furcht vor den gewalthätigen Galatern, die seit der Mitte des 3. Jahrhunderts lange Strecken der alten nördlichen Strasse in Besitz hielten, stark dazu beitrug, den Handel auf den südlichen Weg zu lenken.

Gerade an dem Punkt nun, wo die wichtigste moderne Handelsstrasse von Ankyra nach dem Westen, die deutsche anatolische Eisenbahn, das Thal des Sangarios (heute Sakaria) schneidet, fanden Dr. Edmund Naumann und ich im November 1893, aufmerksam gemacht durch Herrn Oberingenieur Ossent die Reste einer uralten vorgriechischen Niederlassung, und wir zweifelten schon damals nicht, dass diese Ruinenstätte das lange gesuchte Gordion sei<sup>2</sup>. Um diese Frage endgültig zu entscheiden, war es aber nötig, unseren Ansatz mit den Angaben zu vergleichen, die Livius XXXVIII, 12-17 über den Zug des Consuls Cn. Manlius Volso gegen die Galater macht.

---

<sup>1</sup> Die von Forbiger a. a. O. auf Gordion bezogenen Münzen bei Eckhel III S. 101 gehören dem lydischen Gordos, dem sie Eckhel auch ganz richtig zuweist. Auch die von Borrel 1846 im *Numismatic Chronicle* VIII S. 27 herausgegebene Silbermünze mit der Inschrift Γορδιανῶν kann nicht aus dem phrygischen Gordion stammen, dessen Ethnikon nach Steph. Byz. Γορδιεύς ist.

<sup>2</sup> Im Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft in München für 1892/93 S. 389 hat Naumann über diesen ersten flüchtigen Besuch berichtet; briefliche Nachrichten über meine späteren Untersuchungen giebt W. von Diest im 116. Ergänzungsheft zu Petermanns Mitteilungen S. 34 wieder. Schon vor uns hat Lolling (Iwan Müllers Handbuch III S. 272) Gordion hier vermutet, ohne Gründe dafür anzugeben.

Diese Expedition, die von Manlius grösstem Zeitgenossen, von Hannibal, in einer eigenen den Rhodiern gewidmeten Schrift behandelt worden ist (Corn. Nepos, Hann. 13) wird von Livius mit ungewöhnlicher Genauigkeit, offenbar nach vortrefflichen Quellen<sup>1</sup> geschildert, und sein Bericht hat immer wieder als Ausgangspunkt für die Bestimmung Gordions gedient (Mordtmann a. a. O., Perrot a. a. O.; die älteren Reisenden s. bei Ritter, Erdkunde XVIII, 1 S. 604 ff.). Alle Versuche, diesen letzten Teil des Marsches Schritt für Schritt bis Gordion zu verfolgen, mussten aber notwendig irre führen, so lange die Lage von Synnada, der letzten grösseren Stadt, die Manlius vor Gordion berührt, unbekannt war. Seit aber Perrot Synnada aus Inschriften mit Sicherheit bei dem Flecken Tschifüt-Kassaba nachgewiesen hat (*Revue archéologique* 1876 I S. 195 ff.), besitzen wir einen festen Ausgangspunkt, und deshalb beschloss ich im Juni 1894 dem Marsche des Feldherrn von dort aus nachzugehen, so wie es vor mir Ramsay gethan hatte (*Revue des études grecques* 1889 S. 23 ff. *Historical geography* S. 143). Ich habe dabei folgendes Bild von dem Zuge gewonnen<sup>2</sup>.

Über Synnada und den ersten folgenden Marsch sagt Livius XXXVIII, 15: *Inde (Diniis) Synnada venit, metu omnibus circa oppidis desertis. Quorum praeda jam grave agmen trahens vix quinque milium die toto itinere perfecto, ad Beudos, quod vetus appellant, pervenit.*

Die Stadt Synnada, deren hohes Alter ihre Namensform und die Scherben auf ihrem Burghügel erweisen<sup>3</sup>, liegt in der

<sup>1</sup> Ob er neben den von ihm c. 23 genannten Claudius Quadrigarius und Valerius Antias nur Polybios benutzt hat, oder noch andere Quellen, z. B. die Schrift des Hannibal, wage ich nicht zu entscheiden.

<sup>2</sup> Dass ich den Zug durch das auf Taf. I mitgeteilte Kärtchen veranschaulichen kann, verdanke ich der oft bewährten Hilfsbereitschaft Heinrich Kiepert's. Er war so freundlich, die Karte, die nur als Skizze beurteilt sein will, mit Benutzung meiner Routiers zusammenzustellen.

<sup>3</sup> Ramsay a. a. O. S. 143 hält sie mit Unrecht für eine Diadochengründung.

Südwestecke einer fruchtbaren Ebene (vgl. Strabo XII S. 577), aus der nach Norden zwei Pässe herausführen. Der westlichere, der nach Prymnessos, heute Sölün, geht, ist für Wagen unbenutzbar, der östliche nach Kara-arslan ist ungleich bequemer und diesen schlug Manlius ohne Zweifel ein, sonst würde das ziemlich bedeutende Prymnessos auf dem Marsche erwähnt werden. An diesem Wege nun fand ich in der Nordostecke der synnadischen Ebene auf und bei einem kleinen Hügel die deutlichen Spuren einer alten Ansiedlung, vor allem phrygische Topfscherben. Hier werden wir Beudos Vetus ohne Bedenken ansetzen dürfen, obwol die Entfernung von Synnada etwa 10<sup>km</sup> also nicht 5, sondern über 6 römische Meilen beträgt<sup>1</sup>. In jedem Manöver kann man ja die Erfahrung machen, wie schnell in der Phantasie des marschirenden Soldaten besonders grosse Märsche noch zu wachsen, besonders kleine noch mehr zusammen zu schrumpfen pflegen. Manlius machte wol am Nordrand der Ebene in so geringer Entfernung von Synnada Halt, weil er seinen mit Beute beladenen Truppen den Marsch über die Höhen nicht mehr zumuten mochte.

2. Tag: *Ad Anabura inde . . . posuit castra.*

Der Weg ist weiter durch das Gelände vorgezeichnet; das Heer zog über den Pass nach Kara-arslan hinab und überschritt den jetzt Akkar-tschai, im Altertum vielleicht Astraios (Ramsay, Athen. Mitth. 1882 S. 145) genannten Fluss an der Stelle, wo noch heute eine antike Brücke benutzt wird. Ich konnte zwischen den schönen Quadern der drei grossen und drei kleinen Bogen keinerlei Spuren von Kalk entdecken; die Möglichkeit liegt also vor, dass Manlius schon dieselbe Brücke vorfand, aber wahrscheinlicher ist es doch, dass der erhaltene Bau der römischen Kaiserzeit angehört: auch der Tempel des Augustus in Ankyra und die erheblich jüngeren Ruinen

---

<sup>1</sup> Das Dorf Aghisy-kara oder Kara-aghasy, bei dem Ramsay Beudos ansetzt, liegt nicht an Manlius Weg und enthält meines Wissens auch keine dort gefundenen antiken Reste; die B. C. H. XVII S. 288 Nr. 3 veröffentlichte christliche Inschrift wird aus Synnada stammen.

von Aizanoi<sup>1</sup> sind ja noch ohne Kalk erbaut. Zwei Kilometer jenseits der Brücke bei dem heutigen Dorfe Sürmeneh oder Suleimanieh finden sich die Spuren einer antiken Niederlassung, in der wir mit höchster Wahrscheinlichkeit des Consuls Nachtquartier Anabura vermuten dürfen. Ramsay hat hier mit guten Gründen (Athen. Mitth. 1882 S. 141) die Stadt Augustopolis angesetzt, aber dieser Name ist offenbar jung und die erhaltenen Reste bezeugen eine Niederlassung für ältere Zeiten; so wird Augustopolis an die Stelle von Anabura getreten sein. Der durch die Brücke gegebene Weg führt unmittelbar auf diesen Platz und die Entfernung von Beudos Vetus, etwa 17<sup>km</sup> ist nicht zu gross<sup>2</sup>.

3. Tag: *Altero die ad Mandri fontes . . . posuit castra.*

Sehr mit Recht hat Ramsay die Lesart der Handschriften *Mandri*, die man seit Sigonius um des weiter unten genannten Flusses Alander(?) willen in *Alandri* zu ändern pflegte, wieder in den Text aufgenommen. Wenn er freilich einen Nachhall des alten Namens in dem jetzigen Dorfe Mandra am Südwestabhang des Emir-dagh erkennen will, so ist das bedenklich, weil das Wort Mandra = Hürde ein gar zu häufiger Ortsname in Kleinasien und Griechenland ist. Die Wiederaufnahme der echten Überlieferung ist aber deshalb sehr wertvoll, weil wir in ihr das einzige Schriftstellerzeugniss für einen verschollenen kleinasiatischen Gott besitzen. Das Dasein des Gottes Mandros hat Letronnes Scharfsinn längst aus Namen wie Mandrogenes, Mandrodoros, Mandrokles, Mandropolis erschlossen (*Mémoires de l'académie des inscriptions*

---

<sup>1</sup> Den Nachweis, dass diese schönsten Ruinen Phrygiens nicht der hellenistischen, sondern der Kaiserzeit angehören, werde ich in einem folgenden Aufsatz erbringen.

<sup>2</sup> Ramsay sucht Anabura südöstlich von Sürmeneh oder südwestlich bei Kara-arslan, ohne sich auf erhaltene Spuren einer Ansiedlung berufen zu können. Radet vermutet (*Nouvelles Archives des missions scientifiques* VI S. 468) den Ort bei Mikhail; mir schienen die vereinzelt antiken Reste dort nicht ausreichend um eine antike Niederlassung zu erweisen; sie stammen wol aus Prymnessos.

XIX, 1 S. 43 ff. vgl. Usener, Götternamen S. 176 und 354), jetzt haben wir einen urkundlichen Beleg dafür. Die Quellen des Mandros sind ein Seitenstück zu der des Midas, die Xenophon Anab. I, 2,13 ganz in derselben Gegend erwähnt.

Kiepert will im Text zu Blatt IX der *Formae orbis antiqui* (Anm. 108) die *Mandri fontes* in zwei warmen Quellen erkennen, die zwischen dem Akkar-tschai und der Fahrstrasse Afium-Karahissar-Akschehir, eine Stunde vor Jeniköi liegen<sup>1</sup>, aber dies 'Hamam' (Bad) bleibt östlich von Manlius Marschrichtung; er hätte es nur berühren können, wenn er über Polybotos (Bulawadin) gezogen wäre.

Vor allem aber lässt sich diese Lage nicht mit dem weiteren Marsch des Consuls vereinigen: Es steht fest, dass er einen Tag später am jenseitigen Fuss des Emir-dagh anlangte, deshalb müssen wir die Mandrosquellen mit Ramsay im Gebirge suchen, wo es an Wasseradern nicht fehlt. Für sehr möglich halte ich es, dass wir sie in einer schönen starken Quelle zu erkennen haben, die auf der Passhöhe entspringt und ihr Wasser bereits nach dem Nordabhang des Gebirges herabsendet. Die Entfernung dieses Punktes von Sürmeneh-Anabura beträgt etwa 22<sup>km</sup>, ist also ziemlich gross, aber hinter dem von Herodot V, 53 (vgl. Nissen, Metrologie S. 23) für eine marschierende Truppe angenommenen Durchschnittsmass von fünf Parasangen = 29,7<sup>km</sup> bleibt sie noch beträchtlich zurück<sup>2</sup>. Das Heer des jüngeren Kyros legte in derselben Gegend am Tage durchschnittlich sogar 36<sup>km</sup> zurück (Xenophon Anab. I, 2,5-19).

4. Tag: *Tertio (die) ad Abbassum posuit castra. Ibi plures dies stativa habuit, quia perventum erat ad Tolisto-bojorum fines.*

---

<sup>1</sup> Auf Kieperfs grosser Karte des westlichen Kleinasien sind sie zu weit nach Süden an den Rand der Ebene gelegt.

<sup>2</sup> Ebenso gross, nämlich 20 römische Meilen = 29,6<sup>km</sup> waren die Übungsmärsche der Legionen im Frieden, die nach altem von Augustus und Hadrian eingeschärften Brauch dreimal im Monat ausgeführt wurden (Vegetius I, 27). Sie fanden nicht nur in ebenem Gelände, sondern auch *in clivosis et arduis locis* Statt.

Das Gebiet der Tolistobojer umschloss naturgemäss die Ebene zwischen Sangarios (Sakaria) und Emir-dagh; hier am Fuss des Gebirges ist also Abbasson<sup>1</sup> anzusetzen. Ich bin überzeugt, dass Ramsay mit der Gleichung Gömeh = Abbasson das Richtige getroffen hat (*Revue des études grecques* 1889 S. 22 f.), merkwürdiger Weise hat er aber den Hauptbeweis dafür übersehen. Er hält die grosse von ihm hier entdeckte Inschrift der Mithras-Mysten<sup>2</sup> für verschleppt aus dem 18<sup>km</sup> entfernten Amorion, scheint also nahe bei Gömeh keine andern antiken Reste beobachtet zu haben. Nun liegt aber 2-3<sup>km</sup> oberhalb des Dorfs am Bos-su ein sehr ausgedehntes Ruinenfeld, Mauerreste, Säulenstümpfe, Kapitelle, Architravblöcke und Grabthüren finden sich in Menge<sup>3</sup> und es unterliegt keinem Zweifel, dass auch die Stele der Mithras-Mysten von hier stammt. Der Ort muss in römischer Zeit nicht unbedeutend gewesen sein, und da er unmittelbar auf dem Wege des Manlius liegt, dürfen wir ihn mit hoher Wahrscheinlichkeit Abbasson nennen. Der Marsch dieses Tages betrug, wenn mein Routier richtig ist<sup>4</sup>, etwa 29<sup>km</sup>, erreichte also ungefähr die Länge eines herodoteischen Tagemarsches; dabei ist aber zu beachten, dass der Weg beständig bergab führte.

Hier an der Grenze der Feinde lässt Livius den Consul eine der üblichen Reden an seine Soldaten halten, die rhetorisch nicht übel ist, dann heisst es weiter c. 18. *Contione dimissa missisque ad Eposognatum legatis, qui unus ex regulis et in Eumenis manserat amicitia et negaverat Antiocho*

<sup>1</sup> Ich ziehe die neutrale Form vor, weil mir sehr möglich scheint dass sich folgende Notiz des Stephanos von Byzanz auf denselben Ort bezieht: Ἀμβασσον, μητρόπολις τῶν Φρυγῶν. ὁ πολίτης Ἀμβασσίτης, ὡς ὁ πολυίστωρ Ἀλέξανδρος. Anders urteilt Ramsay a. a. O. 139.

<sup>2</sup> F. Cumont, *Mystères de Mithra* II S. 91.

<sup>3</sup> Vgl. unten im Anhang Nr. 9-11.

<sup>4</sup> Da ich von irrigen Annahmen ausgehend über Bejad nach Gömeh ritt, bin ich über den direkten Abstieg von der Passhöhe nach Gömeh nicht sicher unterrichtet und es ist wol möglich, dass die Entfernung kürzer ist als sie auf meinem Routier erscheint; die Orientirung in diesen vielgewundenen Waldthälern ist sehr schwierig.

*adversus Romanos auxilia, castra movit. Primo die ad Alandrum flumen . . . ventum* (5. Tag).

Während man früher allgemein den Bejad-su für den Alander hielt (so noch Kiepert a. a. O.), hat Ramsay (a. a. O.) den Bunarbaschi-su für den von Manlius erreichten Fluss erklärt, sicherlich mit vollem Recht. Da ferner eine dicht bei dem Fluss gefundene Inschrift die *Λαλανδεῖς* nennt und der Name Lalandos auch in der Inschrift der Mithras-Mysten für ein nicht genauer bestimmbares Gebiet wiederkehrt, will Ramsay bei Livius Lalandum für Alandrum schreiben, und auch darin wird er Recht haben<sup>1</sup>. Der Bunarbaschi-su ist der einzige starke Wasserlauf in dieser Ebene; ich fand seine Wassermenge im Juni 1894 nicht wesentlich geringer als die des Sangarios, in den er schliesslich mündet, während die Betten des Bejad-su und Bos-su vor ihrer Vereinigung mit dem Bunarbaschi-su nicht einen Tropfen Wasser mehr enthielten. Da der nördliche Abhang des Emir-dagh, auf dem Bejad-su und Bos-su entspringen, noch heute gut bewaldet ist, werden sich die Wasserverhältnisse seit Manlius Zeit kaum erheblich geändert haben, und der Consul traf im Hochsommer beide sicherlich ebenso trocken, den Bunarbaschi-su<sup>2</sup> (Lalandos) ebenso wassereich wie ich. Von Abbasson bis zum Lalandos hatte das Heer an diesem Tage etwa 25<sup>km</sup> zurückzulegen.

Bis hierher ist also alles in bester Ordnung; man kann vielleicht über Einzelheiten schwanken, aber im Wesentlichen lässt sich der Weg des Consuls aus Livius Angaben und den Ver-

---

<sup>1</sup> Leider berücksichtigt die von Ramsay seiner *Historical geography* S. 197 beigelegte Karte von Galatien seine bereits ein Jahr früher in der *Revue des études grecques* veröffentlichten Ergebnisse nicht genügend. Der Bunarbaschi-su ist gar nicht eingetragen, der Name Lalandos ist dem Bejad-su beige geschrieben und dieser viel zu lang gezeichnet, 84<sup>km</sup> anstatt höchstens 65. Ferner ist Abbasson nicht an der Stelle von Gömeh, überhaupt nicht am Bos-su sondern am Bejad-su eingetragen.

<sup>2</sup> Dieser Fluss ist der südliche Sakariosarm, von dem Hamilton, *Recherches* I S. 444, und Humann, *Reisen in Kleinasien* S. 34 erzählen hörten; letzterer nimmt den Zusammenfluss zu weit östlich an,

hältnissen der Gegend mit hinreichender Sicherheit so feststellen, wie Ramsay und ich es unabhängig von einander gethan haben<sup>1</sup>. Die weitere Erzählung des Livius scheint mir aber nur dann mit den Verhältnissen des Geländes vereinbar, wenn man sie wesentlich anders auffasst, als das bisher geschehen ist. Ich gebe den Text im Zusammenhang: (6. Tag) *Postero (die) ad vicum quem vocant Tyscon ventum. Eo legati Oroandensium cum venissent amicitiam petentes, ducenta talenta eis sunt imperata, precantibusque, ut domum renuntiarent, potestas facta. Ducere inde exercitum consul ad Plitendum (7. Tag), deinde ad Alyattos castra posita (8. Tag). Eo missi ad Eposognatum redierunt et legati reguli orantes, ne Tectosagis bellum inferret, ipsum in eam gentem iturum Eposognatum persuasurumque, ut imperata faciant. Data venia regulo duci inde exercitus per Axylon, quam vocant, terram coeptus (9. Tag). Ab re nomen habet, non ligni modo quicquam sed ne spinas quidem aut ullum aliud alimentum fert ignis: fimo bubulo pro lignis utuntur. Ad Cuballum Gallograeciae castellum castra habentibus Romanis apparuere cum magno tumultu hostium equites, nec turbarunt tantum stationes Romanas repente invecti, sed quosdam etiam occiderunt. Qui tumultus cum in castra perlatus esset, effusus repente omnibus portis equitatus Romanus fudit fugavitque Gallos, et aliquot fugientes occidit. Inde consul, ut qui iam ad hostes perventum cerneret, explorato deinde et cum cura coacto agmine procedebat, et continentibus itineribus (10. und folgende Tage) cum ad Sangarium flumen venisset, pontem quia vado nusquam transitus erat facere instituit.*

Wäre es dem Consul darum zu thun gewesen, den Sagaros auf geradem Wege zu erreichen, so hätte ihn ein knapper Tagemarsch von etwa 16<sup>km</sup> den Lalandos entlang zum Ziel

---

<sup>1</sup> Die Punkte, in denen ich von Ramsay abweiche, sind nicht von grosser Bedeutung. Ich bemerke, dass mir sein Aufsatz in der *Revue des études grecques* noch nicht bekannt war, als ich die Reise machte.

geführt. Statt dessen hören wir von mindestens 6 weiteren Märschen, ehe er an den Fluss kommt, er hätte also für dies kurze Stück mehr Zeit gebraucht als für die etwa 102<sup>km</sup> von Synnada bis zum Lalandos. Der Schluss ist unabweislich, dass Manlius vom Lalandos nicht sogleich die Richtung auf den Sangarios eingeschlagen, sondern eine starke Digression gemacht hat, natürlich der Beute halber, die ja so sehr im Vordergrund seines Interesses stand, dass seine Gegner im Senat den ganzen Feldzug ein *privatum latrocinium* nennen konnten (Livius XXXVIII, 45). Nach welcher Richtung er ausbog, lehrt die bisher missverständene Angabe über die Axylos, die holzlose Wüste. Allgemein gilt die Ebene zwischen Emir-dagh und Sangarios für die Axylos, aber sicher mit Unrecht. Erstens hat der Feldherr diese Ebene ja schon bei Abbasson betreten, nicht erst vier Tagemärsche später; die Notiz gehörte also an eine viel frühere Stelle, wenn sie auf jene Ebene Bezug hätte. Ferner hat man zwar sehr richtig beobachtet, dass es in der Ebene keine Bäume giebt, aber das ist eine Eigentümlichkeit aller Ebenen im Innern Kleinasiens und verdiente keine besondere Hervorhebung. An Brennholz fehlt es aber hier noch heutigen Tages nicht gänzlich, weil die Waldungen des Emir-dagh nicht gar zu weit entfernt sind. Ich selbst habe in einem Kurdenlager am Ufer des Sangarios, also am Nordrande dieses Gebiets, meinen Pilaw auf einem lustig flackernden Holzfeuer gekocht erhalten. Meine Gastfreunde sagten aus, dass sie ihr Holz vom Emir-dagh holten, mithin ist Niemand zwischen dem Gebirge und dem Sangarios unbedingt genötigt an Stelle des Holzes das schlechtere Brennmaterial des getrockneten Mistes zu verwenden. Endlich muss die Axylos des Livius auch beträchtlich grösser sein, als diese Ebene, die man ohne grosse Mühe zu Pferde an einem Tage durchquert.

Aus diesen Erwägungen geht meines Erachtens mit voller Sicherheit hervor, dass die Axylos nichts anderes ist, als die mächtige Wüste, die den im Altertum Tatta (Strabo XII S. 568) jetzt Tus-tschöllü genannten Salzsee umgiebt. In dieser wei-

ten öden Steppe hat man in der That *non ligni modo quicquam sed ne spinas quidem* und der getrocknete Mist ist noch heute der einzige, sehr begehrte Brennstoff. Somit gewinnen wir folgendes Bild von Manlius Weitermarsch<sup>1</sup>: Vom Lalandos geht er nach Osten in die jetzt Haimaneh genannte Gegend und erreicht am 6. Tage, von Synnada gerechnet, Tyscos, am 7. Plitendum, am 8. Alyatti. Hier muss er dem Gebiet der Tektosagen schon recht nahe gekommen sein; darum erscheinen Gesandte des Eposognatus mit der Bitte, die Tektosagen nicht anzugreifen, sondern den Erfolg seiner Verhandlungen mit ihnen abzuwarten<sup>2</sup>. Der Consul sagt das zu und biegt nun südlich in die Wüste aus, in der er am 9. Tage Cballum erreicht.

Die üblen Erfahrungen, die er hier macht — aus Livius gewundenen Worten möchte ich das Eingeständniss einer Schlappe herauslesen — veranlassen ihn, den Krieg ernster, nicht mehr als Beutezug, zu betreiben und dem nächsten Feind, den Tolistobojern, näher auf den Leib zu rücken. Nach einigen Marschtagen, deren Zahl wir nicht kennen, gelangt er zum Sangarios und schlägt über ihn eine Brücke. Der Zweck dieses Flussübergangs ist zunächst schwer verständlich, denn der Feind stand ja auf dem rechten Ufer und wenn der Consul nicht nach Pessinus gehen wollte, so hatte er auf dem linken gar nichts zu suchen. Offenbar hat der Wunsch, zwischen sich und den Feind die Schranke des Flusses zu legen, den Consul zum Brückenbau veranlasst. Aus den damals gewiss bewaldeten Höhen, die sich am rechten Ufer des Sangarios

---

<sup>1</sup> Nur um einen Begriff zu geben wo Tyscos, Plitendum, Alyatti und Cballum gelegen haben könnten, habe ich diese Namen in durchschnittlicher Entfernung von 25<sup>km</sup> auf der Karte vermerkt; ich verhehle mir nicht, dass ihre gegenseitige Lage auch sehr beträchtlich anders gewesen sein kann.

<sup>2</sup> Pol. XXI, 37 erzählt die Absendung der Gesandten an Eposognatus (vgl. Livius a. a. O.) in Zusammenhang mit ihrer Rückkehr und lässt den König für die Tolistoboer, nicht für die Tektosagen ein gutes Wort einlegen. Bei Alyatti würde das zu spät gewesen sein, denn Manlius ist ja schon seit geraumer Zeit im Gebiet der Tolistoboer.

hinziehen, konnte der Feind jeden Augenblick hervorbrechen und gegen solche plötzlichen Überfälle war das Heer auf dem linken Ufer wenigstens einigermaßen geschützt.

Die Stelle des Brückenbaus vermag ich nur ganz ungefähr zu bestimmen, da mich ein Machtspruch des Kaimakam von Siwrihissar verhinderte, diesen Teil des Flusses selbst entlang zu reiten. Den wichtigsten Anhalt giebt Livius mit folgender Erzählung; *Transgressis ponte perfecto flumen praeter ripam euntibus Galli Matris Magnae a Pessinunte occurrere cum insignibus suis vaticinantes fanatico carmine, Deam Romanis viam belli et victoriam dare imperiumque eius regionis. Accipere se omen, cum dixisset consul, castra eo ipso loco posuit.*

So lange man annahm, der Feldherr sei bei der Mündung des Bejad-su auf den Sangarios gestossen, musste man die Priestergesandtschaft von Pessinus aus nach S. an den Fluss gehen lassen. Erreichte dagegen der Consul den Fluss von O. an einer erheblich abwärts gelegenen Stelle, so ergibt sich auch für die Gesandtschaft ein anderer Weg. Die Einwohner von Balahissar (Pessinus) sagten Humann (a. a. O. S. 31), der Fluss sei nach keiner Richtung hin weniger als drei Stunden entfernt, also ist auch den jetzigen Bewohnern ausser dem südlichen Wege zum Sangarios noch ein anderer östlicher geläufig. Nach Humanns Karte muss er zwischen Kodscha-beli und Günüsü-daglı hindurch in das von reichen Quellen bewässerte Thal am Nordost-Abhang des Dindymon (vgl. Humann a. a. O. S. 32 und 36) hinabgehen und den Sangarios bei der Kawundschi-köprü, der Melonenhändler-Brücke, erreichen. Hier, vermutlich etwas oberhalb der Brücke, stiessen die Gesandten auf Manlius. Damit ist auch der Flussübergang ungefähr bestimmt, denn wiewol Livius nicht angiebt, wie lange der Consul vor dem Zusammentreffen mit den Pessinuntiern schon am linken Flussufer entlang gezogen war, so ist doch zwischen dem Brückenbau und der Ankunft der Gesandten kein Quartier angegeben, wir dürfen den Übergang also keinesfalls weiter als einen Tagemarsch aufwärts legen. Die

genauere Bestimmung der Übergangsstelle könnte nur auf Grund einer sorgfältigen Untersuchung des rechten Sangarios-Ufers und der hier zum Fluss führenden Wege erfolgen, die vorzunehmen mir leider versagt war. Vorläufig möchte ich mit allem Vorbehalt das Thal des Ilidscha-tschai als denkbaren Zugang bezeichnen. Es ist dies der Punkt, wo nach Ramsay (*Historical geography* S. 214 ff.) in späterer Zeit die wichtige Zompos-Brücke lag.

Es sei mir gestattet, hier eine Bemerkung über die Pessinuntier einzuschieben, die mit dem Marsche des Manlius nur mittelbar zusammenhängt. Die allgemein herrschende Ansicht, dass die Tolistobojer Pessinus schon um die Mitte des dritten Jahrhunderts zu ihrer Hauptstadt gemacht haben (Mommsen, *Röm. Gesch.* <sup>6</sup> I S. 865. Perrot, *Galatie et Bithynie* S. 174. Holm, *Griechische Geschichte* IV S. 120 ff.) lässt sich als irrig erweisen. Die Priester haben die selbständige Fürstenstellung, die sie nach Strabo XII S. 567 in älterer Zeit inne hatten, nach dem Einbruch der Galater noch fast ein Jahrhundert lang gegen die Barbaren behauptet; das ist noch aus den wenigen erhaltenen Nachrichten zu erschliessen.

Als die Römer 204 vor Chr. auf Geheiss der sibyllinischen Bücher beschlossen, die Göttermutter aus Pessinus nach Rom zu holen, suchten sie die Vermittlung ihres neuen Freundes Attalos I nach; Livius XXIX, 11: *Is legatos comiter acceptos Pessinuntem in Phrygiam deduxit sacrumque eis lapidem, quam Matrem deum esse incolae dicebant, tradidit ac deportare Romam iussit.* Dass die Galater in dieser Angelegenheit gar nichts mitzureden hatten, ist offenbar; sie werden überhaupt nicht erwähnt, obwol die römische Gesandtschaft nach der herkömmlichen Ansicht, in die Hauptstadt eines ihrer Stämme geführt wird <sup>1</sup>. Und wie sollten die Römer,

---

<sup>1</sup> Mit Unrecht nennt Mommsen a. a. O. die Castratenpriester der neuen Göttin in Rom Kelten. Sie waren γάλλοι aber keine Γαλάται; ihre phrygische Nationalität bezeugt ausdrücklich Dion. Hal. II, 19. Ebenso wenig kann ich ihm zustimmen, wenn er *Röm. Gesch.* V S. 313 sagt, die Römer hätten das Symbol der Göttermutter von den Tolistobojern erbeten und empfangen.

wenn sie auf friedlichem Wege ein Heiligtum aus der Hauptstadt der Tolistobojer zu gewinnen wünschten, gerade deren Todfeind Attalos zum Vermittler gewählt haben?

Ebenso klar ist, dass Pessinus auch 189 vor Chr. noch nicht im Besitz der Galater war. An der wenige Stunden entfernten Hauptstadt der Tolistobojer wäre Manlius sicherlich nicht achtlos vorbeigezogen, und ebenso wenig hätten die Galater gestattet, dass eine Priestergesandtschaft sich aus ihrer Hauptstadt aufmachte, um dem Landesfeinde im Namen der grossen Göttin Sieg und Ruhm zu verkünden. Mühe und Opfer genug mag es den Priestern gekostet haben, sich gegen die mächtigen Nachbarn zu halten, aber bis 189 war es ihnen gelungen. In dem römischen Consul begrüßten sie den Feind ihrer Feinde mit Jubel und dieser hatte kein Interesse daran, ihre Stadt zu besetzen, oder sich sonst näher mit ihnen einzulassen.

Innerhalb der nächsten 25 Jahre ist der kleine Priesterstaat dann aber doch eine Beute der Barbaren geworden. Perrot hat (a. a. O. S. 185) bereits mit Recht hervorgehoben, dass jener Priester von Pessinus, an den Eumenes II und Attalos II die von Mordtmann entdeckten Briefe richteten (Sitzungsberichte der bayerischen Akademie 1860 S. 180 ff., Arch.-epigr. Mitth. VIII S. 95 ff.) trotz seines Namens Attis kein Phryger war. Im zweiten, zwischen 164 und 159 geschriebenen Briefe wird sein Bruder Aiorix erwähnt, und damit ist auch für Attis keltischer Ursprung gesichert. Da dieser Attis bei den alten Feinden seines Volks gegen eine ihm feindliche Partei Hülfe sucht, wird schon einige Zeit verflossen gewesen sein, seit die Tolistobojer einem der ihrigen die Würde des Priesterfürsten verschafften, aber eine eigentlich galatische Stadt war Pessinus anscheinend auch damals noch nicht<sup>1</sup>. Dass Attis ständiger Name des Priesterfürsten sei, haben bereits Perrot a. a. O. und Mommsen (Röm. Gesch. <sup>6</sup> II S. 52 Anm.) aus dem Vergleich der Briefe mit Pol. XXI, 37 geschlossen, und dieser Schluss

---

<sup>1</sup> In der Kaiserzeit ist sie das, vgl. Plinius *H. N.* V, 42 und die Inschriften *C. I. G.* 4085 sowie unten Anhang Nr. 22, 23.

wird entscheidend bestätigt durch eine weitere von mir gefundene Inschrift aus jüngerer Zeit, in der wiederum ein Ἄττις ἱερεὺς genannt wird (s. Anhang Nr. 92). Diese unmittelbare Übertragung des Götternamens auf den Priester ist religionsgeschichtlich von hohem Interesse; sie geht weit über die von Usener (Götternamen S. 358) angeführten Βάχχοι, Ἐρμαῖ, Ἀρξτοί u. s. w. hinaus, denn bei den pessinuntischen Priestern ist Attis kein Sammelname, sondern er wird zum Eigennamen<sup>1</sup>, zu dessen Gunsten der Priester den alten Namen nach Art des eleusinischen Hierophanten ablegt<sup>2</sup>.

Nach dieser Abschweifung kehre ich zu dem Marsche des Manlius zurück. Auf die Schilderung der Priestergesandtschaft folgen bei Livius die Worte: *Postero die ad Gordium pervenit*. Die Entfernung von der Kawundschi-köprü, in deren Nähe ich das letzte Quartier ansetzen zu müssen glaube, bis zu der von Naumann und mir bei Pebi nachgewiesenen Ruinenstätte beträgt etwa 3<sup>km</sup>, also gerade einen Tagemarsch. Auch mit dem weiteren Verlauf des Feldzugs lässt sich der Ansatz von Gordion bei Pebi vortrefflich vereinigen. Manlius erhält in Gordion die Nachricht (Livius XXXVIII, 19), dass die Tolistobojer und die waffenfähige Mannschaft der Trokmer den Olymp, die Tektosagen einen Berg Magaba besetzt hätten. Er beschliesst die Tolistobojer zuerst anzugreifen und führt das Heer am ersten Tage in die Nähe des Olymp. Dieser Berg ist noch nicht bestimmt, die Schilderung des Livius, er habe nach Norden steile, fast senkrechte Felswände, nach Süden einen sanften Anstieg über Hügel, führt wol darauf, ihn südlich von einem tief eingeschnittenen Thal zu suchen. Ähnliche Bildungen finden sich am linken Ufer des Engüri-su z. B. bei Tülkary auf Antons neuer sorgfältiger Karte dieses Gebiets (Petermanns Mitteilungen, Ergänzungsheft 116, Taf. 3, vgl. S. 45 ff.),

<sup>1</sup> In Rom ist dagegen der Name zum Titel geworden, wir kennen einen *C. Camerius Crescens archigallus matris deum magnae Ideae et Attis populi Romani* (Orelli 2320, vgl. auch 2353).

<sup>2</sup> Dass neben Attis ständig ein Battakes als Priester in Pessinus fungierte, schliesst Hennig (*Symbolae ad Asiae Minoris reges sacerdotes* S. 54) mit Recht aus Pol. XXI, 37, Plut. Mar. 17, Diod. XXXVI, 73.

eine genauere Untersuchung könnte hier gewiss weiter helfen<sup>1</sup>. Sicher ist jedenfalls, dass der Olymp, der keineswegs der höchste Gebirgstock dieser Gegend gewesen zu sein braucht (vgl. Kiepert bei von Diest a. a. O. S. 31) von Ankyra nicht viel über 60<sup>km</sup> entfernt sein kann. Manlius erreicht nämlich nach Eroberung der feindlichen Stellung in drei Tagemärschen Ankyra (Livius XXXVIII, 24) und diese Märsche werden bei der überreichen Beute besonders an Menschen kaum sehr gross gewesen sein. Wer Gordion weit nördlich von Pebi, oder gar mit Ramsay 13<sup>km</sup> westlich vom Sangarios setzt, wird schwerlich einen Berg finden, dem man sich einerseits von Gordion aus an einem Tage bis auf wenige Kilometer nähern kann, und der anderseits von Ankyra nicht erheblich über 60<sup>km</sup> entfernt ist. Der Ansatz bei Pebi genügt beiden Erfordernissen.

So werden wir bei schrittweiser Verfolgung des von Manlius zurückgelegten Marsches auf eben den Punkt geführt, den wir aus den übrigen Nachrichten für Gordion erschlossen hatten.

Zwischen der Mündung des Bejad-su und Pebi liegt keine einzige antike Ruinenstätte am Sangarios, denn die von Humann a. a. O. S. 34 erwähnten Hüttenreste bei Tschakmak stammen sicherlich nicht aus dem Altertum. Eine viele Jahrhunderte lang bewohnte Ansiedlung lässt andere Spuren zurück als offen daliegende Reihen von Feldsteinen, aus denen der Lehmörtel vom Regen herausgewaschen ist<sup>2</sup>. Wenn Hu-

<sup>1</sup> Am liebsten würde man an den Germesch-dagh denken, aber Antons Beschreibung dieses Gebirgstockes scheint dieser Annahme nicht günstig.

<sup>2</sup> Nach Humanns Beschreibung entsprechen sie genau den Hüttenresten auf Karadscha-schehir, die ich Athen. Mitth. XX S. 15 besprochen habe. Ebenso wenig Grund liegt vor, die Mauerreste bei Tschalaik am Zusammenfluss von Engüri-su und Sangarios, welche von Diest a. a. O. S. 20f. beschreibt, für antik zu halten. Die Mauer, welche einen Teil der schroffen Felskuppe nach Norden abschliesst, ist aus kleinen Bruchsteinen ohne Mörtel geschichtet und gleicht eher einer Hürde als einer alten Burgmauer. Ich fand in ihrer Nähe einige Ziegelbrocken und moderne Scherben, aber keinerlei antike Reste. Der von Kiepert (Westliches Kleinasien, Ergänzungsblatt) gelegentlich gemachte Vorschlag, hier Gordion anzusetzen ist unannehmbar, und auch von ihm selbst aufgegeben.

mann in seinem Buche die Beziehung dieser Reste auf Gordion noch nicht unbedingt ablehnt, so hat er mir doch später geschrieben 'Gordion habe ich vergebens gesucht'. Es giebt am mittleren Sangarios schlechterdings nur eine bedeutendere Ruinenstätte, die von Pebi, und auch nur diesen einen Punkt, der zur Anlage eines lebhaften Handelsplatzes tauglich war. Nur hier öffnen sich nach verschiedenen Seiten breitere Thäler, die dem Verkehr bequeme Strassen gewähren: Von Süden nach Norden zieht sich das Thal des Sangarios, im Westen schliesst sich das breite Thal des Thymbres (heute Porsuk) an, und im Osten leitet der Gümüschlü-tschai bequem zu dem Oberlauf des Engüri-su hinüber<sup>1</sup>.

In dem etwa 2<sup>km</sup> breiten Sangariosthal erhebt sich gegenüber dem Dorfe Pebi, 7<sup>km</sup> unterhalb Beylik-köprü auf dem rechten Flussufer ein flacher, tafelförmiger Hügel (s. die Skizze auf Taf. 1). dessen höchster Punkt im Südwesten gegen 25<sup>m</sup> über der Ebene liegt. Seine Oberfläche hat die Form eines nicht ganz regelmässigen Rhomboïds mit Langseiten von rund 370<sup>m</sup> und Schmalseiten von rund 220<sup>m</sup>, der Flächeninhalt beträgt etwa 75,000<sup>m</sup>, das ist das Dreifache der Akropolis von Athen. Hart an seinem Nordwest-Rande fliesst der hier höchstens 15<sup>m</sup> breite Sangarios, der zwischen einer Bodenschwellung am linken Ufer und dem Hügel am rechten nur eben Platz hat. Im Südosten des Hügels, durch einen Zwischenraum von etwa 100<sup>m</sup> von ihm getrennt, zieht sich, ihn gleichsam umklammernd, eine schmale sichelförmige Erhebung hin, die an den Enden flach ausläuft, in der Mitte aber zu einer Kuppe von etwa 25<sup>m</sup> aufsteigt. Östlich von beiden Hügeln hat das Thal dann noch eine Breite von reichlich einem Kilometer. Nicht immer hat der Fluss seinen Lauf am Westrande der Ebene genommen, das lässt sich noch gut beobachten. Unterhalb Beylik-köprü hält er sich zunächst auf der Ostseite des

---

<sup>1</sup> Nahe seiner Mündung wird dieser Fluss durch steile Felsen so eingeeengt, dass er auf diesem Teil seines Laufs keine grössere Strasse neben sich duldet. deshalb hat auch die Eisenbahn vorgezogen, sein Thal erst von Malliköi an aufwärts zu benutzen.

Thals und biegt dann plötzlich scharf nach Westen hinüber. Diese Wendung ist das Werk eines kleinen von Osten kommenden Baches, dessen im Sommer trockenes Bett am Südrand des sichelförmigen Hügels entlang läuft. Das von dem Bach mitgeschleppte Geröll hat den Sangarios immer weiter nach Westen gedrängt und jetzt fliesst er wie der Nil an der höchsten Stelle des Tals, wo in seinem Bett stellenweise der gewachsene Fels zu Tage tritt. Die 100<sup>m</sup> breite Einsenkung zwischen den beiden Hügeln ist ein altes Sangariosbett<sup>1</sup>, und noch jetzt nimmt, wie man wir sagte, ein Teil des Wassers seinen Lauf durch diesen Einschnitt, wenn der Fluss im Frühjahr angeschwollen ist. Diese Verhältnisse sind so leicht zu erkennen, dass sogar mein bosnischer Diener, als er mich mit der Beobachtung des Geländes beschäftigt sah, plötzlich sagte: 'Herr, früher ist der Fluss zwischen den Hügeln hindurch geflossen'. Die Feststellung dieser Veränderungen ist wertvoll, wenn wir uns der Angabe des Curtius erinnern: *Gordium nomen est urbi, quam Sangarius amnis interfluit*.

Beide Hügel, der rhomboide und der sichelförmige, waren einst Teile einer und derselben Niederlassung. Zwar treten jetzt nirgends mehr erhebliche Mauerreste zu Tage, aber ich fand doch auf der südöstlichen Kuppe einige behauene Kalksteinblöcke, die anscheinend das Fundament eines antiken Baus bildeten (*B* auf der Skizze), und der grössere Hügel hat für den Bahnbau geradezu als Steinbruch gedient. Auf diesen Umstand hatte Herr Oberingenieur Ossent Naumann und mich aufmerksam gemacht, und ich habe später jede Gelegenheit benutzt, um bei den am Bau dieser Strecke beteiligten Ingenieuren und Unternehmern Erkundigungen einzuziehen. Die Angaben gingen leider, wie immer in solchen Fällen, weit genug aus einander, darin stimmten jedoch alle überein, dass die Steine gross und ohne jeden Mörtel zusammengefügt waren. Über das Mass ihrer Bearbeitung und die Form der Mauer schwankten die Aussagen; Herr Ingenieur Szegedinski, der

<sup>1</sup> Nicht das älteste, denn das lag wol ganz am Ostrand der Ebene.

den Bau dieser Section zu leiten gehabt hatte, nannte sie roh zugehauene Blöcke aus Kalkstein oder Granit(?). In der That sah ich noch einige unregelmässig zugehauene Kalksteinblöcke im Flussbett als Wehr benutzt. Derselbe Zeuge erklärte, die Steine hätten keine eigentliche Mauer, sondern eine Art Rampe gebildet, die den Abhang des Hügels hinaufführte. Auch diese Angabe fand ich durch die noch sichtbaren Spuren bestätigt oder wenigstens vereinbar mit ihnen: Man hat zwar den Nordost-Rand des Hügels auf eine längere Strecke hin angegraben, aber nur an einer Stelle einen breiten Stollen tief in den Hügel hineingetrieben (A auf der Skizze) und hier hätte eine Rampe nach Art der bekannten troischen aus der II. Schicht sehr wol Platz. Leider haben die Bauunternehmer das Material so gründlich ausgenutzt, dass ich keinen einzigen Stein mehr in ursprünglicher Lage vorfand, und da Szedinski keine Aufnahme gemacht hat, so wird sich niemals Sicheres über Zweck und Entstehungszeit dieses Gemäuers ermitteln lassen. Einige in der Nähe liegende gut behauene Trachytblöcke von  $90 \times 70 \times 60^{\text{cm}}$  gehörten kaum zu dieser Anlage. Dies Wenige, das sich über Mauerreste am Hügel in Erfahrung bringen liess, giebt keinen genügenden Anhalt zur Zeitbestimmung dieser Ansiedlung, aber wie so oft helfen die Topfscherben weiter. An der von den Bauunternehmern angeschnittenen Stelle, sieht man eine mehrere Meter dicke Kulturschicht und darin grosse Mengen von Topfscherben, auch die Oberfläche beider Hügel ist mit Scherben besät. Unter diesen überwiegt durchaus jene monochrome, meist graue, aber auch schwarze, gelbe und rote Ware, auf deren Verwandtschaft mit der troischen ich bereits in dieser Zeitschrift (XX S. 19) aufmerksam gemacht habe. Seither hat die Abtragung eines Tumulus bei Bos-öjök, über die ich demnächst ausführlich berichten werde (vgl. vorläufig Arch. Anzeiger 1896 S. 34. Zeitschrift für Ethnologie 1896 S. 123. Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache S. 174 ff.) die Zusammengehörigkeit, ja ich darf sagen, Gleichheit der ältesten troischen und phrygischen Kultur

unwiderleglich erwiesen; das Vorkommen der lichtgrauen sorgfältig geglätteten Thonware ist also ein sicherer Beweis für das hohe Alter dieser Niederlassung. Wir haben hier eine uralte phrygische Ansiedlung, deren Anlage mit der von Dorylaion, Midaion, Prymnessos und andern alten Phrygerstädten völlig übereinstimmt. Nicht auf steilen Felsen, sondern mitten in der Ebene, auf flachen Hügeln, die gegen Feinde nur geringen Schutz gewährten, bauten die Phryger ihre ältesten Ortschaften und bekundeten schon damit, dass sie kein kriegerisches Volk, sondern friedliche Ackerbauer waren.

Der einzige Punkt, in dem sich unser Hügel von den genannten Städten unterscheidet, ist der völlige Mangel stattlicher Reste aus römischer Zeit. Gefirnisste Scherben sind selten, Ziegel und Marmorbrocken finden sich hin und wieder, aber nicht eine einzige Inschrift, keinen Säulenstumpf oder Architrav habe ich auf dem Hügel oder in den Hütten und Friedhöfen der nächsten Dörfer entdecken können. Daraus geht hervor, dass diese alte Phrygerstadt nicht wie ihre Schwestern eine neue Zeit des Glanzes und Reichtums unter römischer Herrschaft erlebt hat; zum Dorf herabgesunken, blieb sie ein Dorf, das an den kostbaren Schmuck marmorner Tempel, Säulenhallen und Statuen nicht denken konnte. In den ältesten Zeiten dagegen standen ihre Herren allen voran an Macht und Reichtum, davon zeugt noch heute ihre Nekropole, der keine andere phrygische Stadt eine ähnliche an die Seite zu stellen hat. Nahezu 2<sup>km</sup> östlich des Doppelhügels liegen auf dem rechten Ufer des oben erwähnten Baches gegen 20 Tumuli. Sie sind in ihren Abmessungen sehr verschieden, die meisten werden 5 bis 6<sup>m</sup> hoch sein, andere messen reichlich das Doppelte und weit über alle empor ragt ein mächtiger Kegel, dessen Höhe Naumann auf 40<sup>m</sup> schätzt. Vereinzelte Tumuli finden sich auch im Norden der Ruinenstätte. Dass wir hier die Gräber reicher Herrengeschlechter vor uns haben, unterliegt keinem Zweifel mehr, seit der Tumulus von Bos-öyük die Anlage der ältesten phrygischen Begräbnisstätten kennen gelehrt hat.

Nach der Nekropole der lydischen Könige am gygäischen See ist diese, soweit ich sehe, die bedeutendste Kleinasiens.

Fassen wir alles zusammen, was sich aus der Beobachtung der Örtlichkeit und der erhaltenen Reste über die alte Ansiedlung hat ermitteln lassen: An der für den Verkehr denkbar günstigsten Stelle des Sangariosthals liegt auf einem grösseren und einem kleineren Hügel, die einst durch den Fluss getrennt waren, eine Niederlassung, deren hohes Alter durch die Scherben verbürgt wird, und von deren einstiger Macht die Menge riesiger Grabhügel zeugt. Im späteren Altertum war die Ortschaft unbedeutend und nahm an dem allgemeinen Aufschwung des Landes unter römischer Herrschaft keinen nachweisbaren Anteil. Dies Bild deckt sich nun Zug um Zug mit dem aus den Schriftstellern für Gordion erschlossenen. Die Lage auf beiden Ufern des Sangarios, da wo wichtige Strassen dessen Thal kreuzen, die hohe Blüte im frühesten Altertum, der Niedergang in hellenistischer, das Verschwinden in römischer Zeit, alles ergab sich uns auch aus der litterarischen Überlieferung für Gordion. Diese genaue Übereinstimmung kann kein Zufall sein und wir dürfen mit demjenigen Grade von Gewissheit, der in topographischen Fragen ohne unmittelbares Zeugnis von Inschriften überhaupt erreichbar ist, sagen, die Ruinenstätte bei Pebi ist die alte phrygische Königstadt Gordion. Für sehr möglich halte ich es, dass die Fundamentblöcke, die ich auf der südöstlichen Kuppe sah, zu dem alten Heiligtum gehören, in dem Alexander den berühmten Knoten zerhieb. Weitere Aufschlüsse kann nur eine planmässige Untersuchung mit Hacke und Spaten gewähren, für die sich gerade hier günstigere Aussichten eröffnen, als an irgend einer andern Stelle Phrygiens. Vor allem die Tumuli versprechen wichtige Ergebnisse für die Geschichte der phrygischen Kultur.

Schon 1892 beim Bahnbau soll mancherlei gefunden sein, aber bei dem Mangel jeder fachmännischen Aufsicht ist es natürlich zu Grunde gegangen. Nur zwei Stücke habe ich noch retten können, eine kleine Vase und das rohe Bild einer Göttin.

Das umstehend S. 24 nach einer Photographie abgebildete

Gefäß wurde nach unbedingt glaubwürdigen Angaben 1892 in Gordion gefunden; ich entdeckte es im Bureau eines Ingenieurs, wo es als Aschenbecher diente. Seine Höhe beträgt 0,075<sup>m</sup>, es ist aus ziemlich grobem, grauem Thon mit der Hand geformt und nicht polirt. Der Henkel ist in Gips ergänzt, wol nicht ganz richtig, sonst ist das Gefäß fast unversehrt. Die Form, die zwischen Topf und Becher die Mitte hält, kommt in den älteren Schichten von Troja vielfach vor; besonders nahe stehen ihr unter den abgebildeten Stücken die Ilios S. 596 Nr. 1050 und S. 595 Nr. 1054 mitgeteilten, ähnlich ist auch



das Troja 1893 S. 103 Fig. 51 veröffentlichte Stück, doch weicht bei diesem die Henkelbildung ab.

Fast die ganze Aussenfläche des Gefäßes ist mit Ritzlinien verziert. Den Boden schmücken zwei concentrische Kreise, die freilich recht ungeschickt gezogen sind, den Bauch fünf Zackenreihen, die dem Töpfer im Laufe der Arbeit ein wenig durch einander gekommen sind, und auch den Hals umzieht eine doppelte Ritzlinie. Ein Teil der Zacken ist dann noch mit Punkten ausgefüllt, ebenso der Halsstreifen, und den oberen Abschluss der Dekoration bildet am Hals eine Punktreihe. Die Zackenreihen und Punkte enthalten deutliche Spuren einer roten Füllung. Die rote Färbung ist auffallend, in Troja kommt

sie, wie mir Herr Poppelreuter freundlichst mitteilt, nicht vor, und die einzigen Beispiele, die ich sonst dafür kenne, sind eine Scherbe aus Ägypten im Britischen Museum, abgebildet und beschrieben von Flinders Petrie, *Journal of Hellenic studies* XI Taf 14,8 S. 176, ein dem Bonner Akademischen Kunstmuseum gehöriges Bucchero-Alabastron aus Kyme, und eine ebendort aufbewahrte tiefe Schale, die mit sicheren Resten der Hallstadt-Kultur bei Nieder-Biber gefunden ist; bei den letztgenannten Stücken wechseln weisse und rote Füllungen ab. Abgesehen von dieser Besonderheit schliesst sich das Gefäss denjenigen troischen an, die Poppelreuter kürzlich (Arch. Anzeiger 1896 S. 105 f.) als zweite Gruppe der älteren Keramik zusammengestellt und charakterisirt hat. Zu derselben Klasse gehört nach seiner Ansicht auch die Mehrzahl der in Bos-öjök gefundenen Gefässe.

Diese Eingliederung der phrygischen Funde in die troische Entwicklungsreihe ist von höchstem Wert für die älteste Geschichte des Landes. In Troja ist wenigstens eine relative Chronologie möglich, und wir dürfen sagen, die ältesten phrygischen Gefässe sind keinesfalls jünger als die VI., die mykenische Schicht von Troja. Nicht erst um 900 wie Ramsay meint (*Journal of Hellenic studies* X S. 157, *Historical geography* S. 34), haben die Phryger das kleinasiatische Hochland erobert, und die nach Gordios, Midas und Dorylaos benannten Städte gegründet, sondern mehr als ein halbes, vielleicht sogar ein ganzes Jahrtausend früher.

Einer wesentlich jüngeren Zeit gehört ein zweiter Fund aus Gordion an. Die auf Taf. 2 abgebildete Skulptur ist von Herrn Baurat Kapp dem Kaiserlich ottomanischen Museum in Konstantinopel überwiesen worden. Für die Erlaubniss zur Veröffentlichung bin ich S. E. Hamdy-Bey zu Dank verpflichtet. Der unter dem Elnbogen abgebrochene Oberteil der Figur hat eine Höhe von 0,22<sup>m</sup>, der Kopf misst vom Kinn bis zum oberen Haarrand 0,105<sup>m</sup>. Das für feinere Bearbeitung wenig geeignete Material ist ein rötlicher, leicht splitternder Trachyt(?), der in der Nähe von Gordion bricht. Die rechte Seite ist etwas

verletzt, hier sind das Haar über der Stirn, das Ohr, der Mund und der Arm bestossen.

Das volle Haar ist vorn gescheitelt und hinten in einen derben Wulst zusammengefasst. Die übergrossen mandelförmigen Augen sind durch eine scharfe Furche umrahmt, die Iris durch eine Ritzlinie angegeben. Die Unterfläche der breiten plumpen Nase ist mit der Säge glatt abgeschnitten, auch die Seitenflächen des Kopfes, der Haarknauf und der Rücken scheinen gesägt zu sein. Die dicken Lippen sind scharf umgrenzt, an den hoch sitzenden, unverhältnissmässig grossen Ohren sind Läppchen und Muschel geschieden.

Der im Verhältniss zum Kopf viel zu kleine Körper ist bekleidet gedacht, der Saum des Gewandes ist am Hals und am linken Elnbogen sichtbar. Obwol an dem kaum modellirten Körper die Brüste nicht angedeutet sind, lässt sich die Figur doch aus ihren Attributen als Göttin erkennen: Die Linke drückt nämlich eine Taube, die Rechte einen undeutlichen Gegenstand, den ich für einen Granatapfel halten möchte, an die Brust. Die ganze Figur ist von einer so hülflosen, kindlichen Roheit, dass sie schliesslich zu jeder Zeit entstanden sein könnte, und man von irgend welchem Stil gar nicht reden kann. Ein Versuch, sie zu datiren, erscheint daher zunächst aussichtslos, ich glaube ihn aber doch wagen zu dürfen. Gerade weil der Verfertiger auch in seiner Zeit und seinem Volk ein Stümper war, dürfen wir mit Sicherheit annehmen, dass er das Bewegungsmotiv der Arme und die Attribute nicht erfunden, sondern übernommen hat. Der Typus der stehenden bekleideten Göttin, die mit beiden Händen ihre Attribute an die Brust drückt, gehört nun einer ganz bestimmten Epoche der archaischen griechischen Kunst an, er löst hier die alten im ganzen Gebiet des ägäischen Meeres verbreiteten Idole der nackten, ihre Brüste fassenden Göttin ab, deren Heimat kürzlich S. Reinach überzeugend bestimmt hat (*Revue archéologique* 1895 I S. 367 ff.). Wie sich der Übergang von dem nackten attributlosen zu dem bekleideten mit Attributen versehenen Typus vollzog, lehrt der hochaltertümliche Pinax

aus Aegina der kürzlich in der 'Εφημερίς ἀρχ. 1895 Taf. 12 veröffentlicht ist. Hier ist die Göttin bekleidet, legt aber noch die Hände an ihre Brüste. Die Benennung dieses für uns wesentlich durch Terrakotten vertretenen Typus wechselt je nach den Attributen; Rehkalb und Bogen oder Blüte machen die Figur zur Artemis (Heuzey, *Figurines de terre cuite du Louvre* Taf. 16 bis 4.18 bis 1), Taube und Frucht zur Aphrodite (Heuzey Taf. 18.2. Winter, Arch. Anzeiger 1893 S. 147 Fig. 29). Eine archaische jonische Aphrodite mit Taube und Granatapfel, etwa auf der Stilstufe der früher samisch, von Sauer (Athen. Mitth. XVII S. 37) naxisch genannten Mädchenfigur von der Akropolis (*Musées d'Athènes* Taf. 9) wird im VI. Jahrhundert an den Sangarios gelangt sein und dort einen phrygischen Steinmetz zu dem unsäglich rohen Machwerk angeregt haben. Wenn dieser Versuch so übel ausgefallen ist, so war daran ausser dem Ungeschick des Verfertigers vielleicht auch der Mangel an Übung in der Rundskulptur Schuld. Wir kannten aus Phrygien bisher nur Reliefs; dies ist die erste Rundfigur—um von dem noch viel roheren Widder von Kümbet<sup>1</sup> (Perrot, *Histoire de l'art antique* V S. 150 Fig. 115, 116) abzusehen

Der Einfluss der griechischen Kultur auf Phrygien zur Zeit der Mermnaden wird immer deutlicher. Dem besten Zeugniß dafür, der archaischen Stele von Dorylaion (Athen. Mitth. XX S. 1 ff.) kann ich jetzt ein unscheinbares, aber nicht minder beweiskräftiges an die Seite stellen. Ich fand nämlich im Sommer 1895 auf dem Burghügel von Dorylaion zwei archaische griechische Scherben. Die eine ist ein kleines Randstück, innen mit gelbroter Firnissfarbe bemalt, aussen mit weisslichem Pfeifenthon überzogen, auf dem dann mit matter brauner Farbe Striche und ein Viereck gemalt sind. Das andere Stück besteht aus hellgelbem gut gebranntem Thon und zeigt Reste eines Sterns (?) in gelbbrauner Firnissfarbe. So unscheinbar die

<sup>1</sup> Bei zwei Besuchen in Kümbet 1894 und 1895 habe ich diesen Widder vergeblich gesucht, er scheint fortgeschleppt oder zerschlagen zu sein.

Scherben sind, so lassen sie sich doch durch den Firniss als griechischer, natürlich jonischer Import bestimmen. Die Abhängigkeit der phrygischen Kunst von der jonischen hoffe ich in einem der folgenden Aufsätze auch an Werken zu erweisen, die höher stehen, als das rohe Götterbild von Gordion.

### Anhang.

Als Epimetron möchte ich diejenigen Inschriften mitteilen, die ich bei der Verfolgung des Manlius-Zuges zwischen Synnada und Gordion abgeschrieben habe.

#### Synnada (Tschifut Kassaba).

1. Viereckige Statuenbasis aus Marmor. Höhe 1,00<sup>m</sup>, Breite 0,50<sup>m</sup>, Dicke 0,55<sup>m</sup>. Buchstabenhöhe 0,004<sup>m</sup>. Der grösste Teil der Schrift ist modern ausgemeisselt.

	⋮		Ἡ [γερουσία
	ΤΙ		Τι[θέριον?
	ΤΕ		Τε.....
	ΑΡΧ		ἀρχ[ιερέα καὶ κτίσ-
5	ΤΗΝ	5	την [ἐπιμεληθέν-
	ΤΩΙ		των [τῆς ἀναστάσε-
	ΩΣ		ως [Οὐαλέρων
	ΚΟ		Κο[ρουεῖνου καὶ
	ΦΡΟ		Φρό[ντωνος ἀρχόν-
			[των

Trotz der starken Zerstörung ist die Herstellung der Inschrift bis auf den Namen des Geehrten möglich mit Hilfe einer daneben liegenden, schon von Legrand und Chamonard *B. C. H.* XVII S. 280 Nr. 79 veröffentlichten Basis, die in den Buchstabenformen genau übereinstimmt:

Ἡ γερουσία  
Κλ(αυδία) Λωρεντία

ἀρχιέρειαν τῆς  
 Ἀσίας ἐπιμελη-  
 5 θέντων τῆς ἀ-  
 ναστάσεως  
 Οὐαλερίων Κορ-  
 ουεΐνου καὶ Φρόν-  
 τωνος ἀρχόντων.

2. Die von Legrand und Chamonard a. a. O. S. 281 Nr. 80 veröffentlichte Inschrift (weisse Marmorbasis, Höhe 1,04<sup>m</sup>, Breite 0,56<sup>m</sup>, Dicke 0,50<sup>m</sup>. Buchstabenhöhe 0,03<sup>m</sup>) ist nicht, wie die Herausgeber angeben, am Anfang unvollständig; sie lautet:

Τὸν εὐγενέστατον  
 Αὐρ. Ἀντίγονον ἡ λαμ-  
 προτάτη Συνναδέων  
 πόλις.

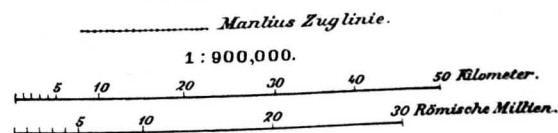
3. Stele, oben gebrochen. Im Innern eines Hauses. Höhe 0,75<sup>m</sup>, Breite 0,50<sup>m</sup>, Dicke 0,07<sup>m</sup>. Buchstabenhöhe 0,02<sup>m</sup>.

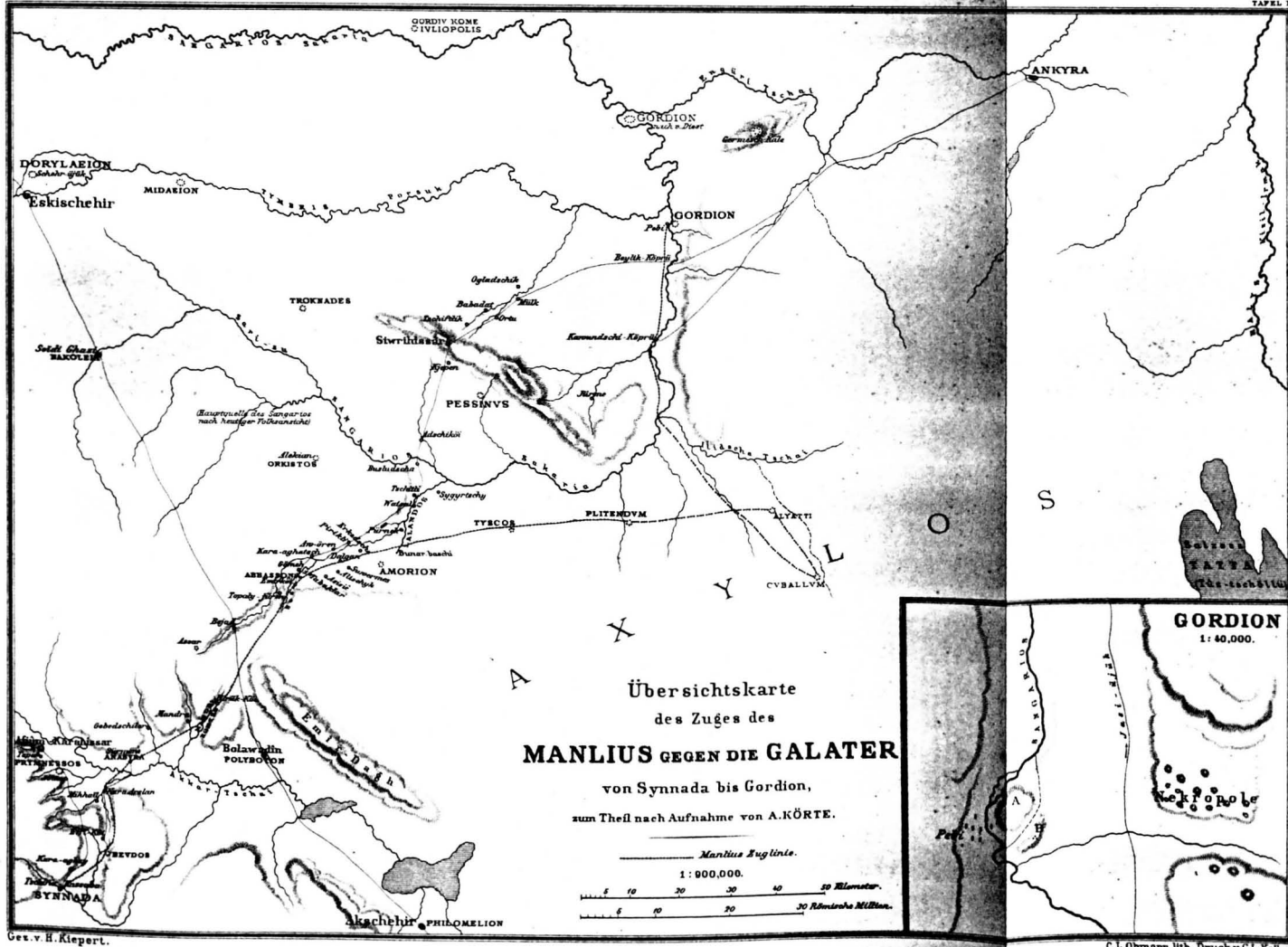
Λ Ρ Ο Ν Ε Χ Ο Ψ Σ  
 , Ε Ω Ν Ε Σ Σ Α Ρ Α Σ  
 Γ Δ Ο Α Δ Α Σ Ϻ  
 Ι Σ Ο Ν Α Μ Φ Ο Ἑ Ρ Ο Ι Χ Ρ Ο  
 5 Ν Ο Ν Η Ν Υ Ο Ν Ο Π Ρ Ο Ἑ Ρ Ο Σ Μ Ε Ν  
 Ο Κ Τ Ω Κ Α Ι Δ Ε Κ Ε Τ Η Σ Ε Π Λ Ε  
 Ϻ Τ Ο Ν Α Υ Σ Ι Ν Ι Κ Ο Σ Ϻ  
 Ε Π Τ Α Δ Ε Κ Α Ι Δ Ε Κ Ε Τ Ω Ν Τ Ι  
 Μ Α Ν Δ Ρ Ο Σ Α Φ Ι Κ Ε Τ Ο Μ Ε Ρ Ο Ν  
 10 Ω Γ Α Ι Η Σ Α Ρ Ε Τ Η Σ Α Ρ Τ Ι Γ Ρ Ο Σ  
 Ϻ Α Π Τ Ο Μ Ε Ν Ο Σ Ϻ  
 Τ Ο Ι Ο Υ Τ Ο Υ Σ Ο Τ Α Φ Ο Σ Κ Ε Υ  
 Θ Ε Ι Φ Ι Λ Ε Χ Α Ι Ρ Ε Τ Ε Π Α Ν Τ Ε Σ  
 Α Σ Τ Ο Ι Κ Α Ι Ξ Ε Ι Ν Ο Ι Τ Η Δ Ε  
 15 Ϻ Π Α Ρ Ε Ρ Χ Ο Μ Ε Ν Ο Ι Ϻ



# Übersichtskarte des Zuges des **MANLIUS GEGEN DIE GALATER**

von Synnada bis Gordion,  
zum Theil nach Aufnahme von A.KÖRTE.







A. RHOMAIÐÈS, ATHEN